

# **„Ich will die Stadt nicht verderben um der zehn Gerechten willen.“ Auf wen die Stadt zählen kann.**

Predigt über 1. Mose 18, 20 bis 33 in der Reihe  
GERECHTIGKEIT – 5 PREDIGTEN FÜR DIE STADT  
an den fünf evangelischen Citykirchen Berlins (21.6. – 19.7.2009)

28. Juni 2009 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin  
Prof. Dr. Martin Stöhr, Bad Vilbel

I

„Da geht es zu wie in Sodom und Gomorra“ – das ist fast immer eine Äußerung über andere Leute oder andere Orte. Über das eigene Haus, den eigenen Stadtteil wird so etwas kaum gesagt. Abraham will keineswegs die wenigen tadellosen Leute aus Sodom retten. Es geht ihm um das Überleben der *gesamten* Stadt, mit ihren gerechten *und* mit ihren ungerechten Leuten. Tollkühn bringt er eine ständig kleinere Minderheit ins Streitgespräch mit Gott und ins Spiel um das Leben der Mehrheit: 50, 45, 40, 20, 10 Menschen, die Gott nachfolgen - eine nonkonformistische Minderheit kann eine selbstzerstörerisch lebende Mehrheit retten. Das ist göttliche wie menschliche Erfahrung – und das gibt Hoffnung.

Gott lässt sich vom menschlichen Elend berühren – durch Menschen. „Ich will die Stadt nicht verderben um der 10 Gerechten willen“ – sagt Gott am Ende der Geschichte. Er ruft nicht, „die da oben müssten etwas tun“ oder „die anderen“ sollten sich endlich einmal benehmen. Er gibt weder den nur Empörten noch den Zuschauer. Gewaltfrei will er, dass eine Stadt nicht so bleibt, wie sie ist. Anstelle von gewaltigem Unrecht soll Gerechtigkeit das Leben in der Stadt bestimmen.

Abraham verharmlost die Verbrechen in der Stadt nicht. Er wiegelt nicht ab, als sei die Wirklichkeit nur halb so schlimm. Wodurch aber richtet sich die Stadt zugrunde? Der Prophet Hesekiel nennt in seiner Zeit drei Beispiele von Unmenschlichkeit in Sodom beim Namen: „Arroganz. Alles ist in Fülle vorhanden. Eine gleichgültige Ruhe. Doch den Armen und Bedürftigen reicht man keine helfende Hand (16,49)“. Es gibt alles, nur keine Bereitschaft mit denen zu teilen, die nichts oder wenig haben.

Es gibt alte christliche Traditionen, die Sodoms Sünden vor allem auf sexuellem Gebiet sehen. Andere wissen es noch genauer. Sie reden von Homosexualität oder von menschlicher Unzucht mit Tieren. Die heißt bis heute Sodomie. Solche Deutungen haben einen Vorteil für manche frommen Leute: Finger zeigen dann auf andere, belasten sie und entlasten sich selbst. Die Männerwelt beherrschte – im wahrsten Sinn des Wortes – dieses Spiel meisterhaft. ZB denkt mancher – vom Kirchenvater bis zum Macho - seit Eva von Frauen und Sexualität abwertend. Selbstgerechte entrüsten sich über andere, Gerechte aber rüsten sich, für andere einzutreten.

Gott und Abraham gewöhnen sich nicht an Unrecht. Der Bibel ist klar, dass eine Gesellschaft sich selbst zerstört, wenn sie Unrecht und Gewalt in einer Stadt einfach hinnimmt. Zur Bibel gehört einerseits der Gedanke: Gott hat *alles* in der Hand. Die Selbstzerstörung eines Gemeinwesens ist die Folge seines Willens – und zwar seines von den Menschen missachteten Willens, den das Doppelgebot der Liebe eindrucksvoll bündelt. Andererseits haben die Menschen eine volle Verantwortung für das menschliche Leben und Zusammenleben. Gott gibt seine Verantwortung nicht ab. Weder er selbst noch seine Ebenbilder sind verantwortungslos für das, was geschieht oder unterbleibt.

## II

Abraham empört sich ebenso wie Gott nicht nur über die Schuld der ungerechten StadtbewohnerInnen. Ihn regt auch der Tod Unschuldiger auf. Er lässt sich nicht beruhigen durch Lebensweisheiten wie: Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Wo Menschen sind, da gibt es halt Gewalt, Arroganz, Gleichgültigkeit oder Egoismus. Sozusagen Kollateralschäden menschlicher Freiheit. Dergleichen sei zwar bedauerlich, aber nicht zu ändern.

Genau ein solches Denken nimmt Abraham nicht hin. Er will es auch Gott nicht durchgehen lassen. Gott lässt sich von Abraham überzeugen, ja verändern. Beide teilen die Leidenschaft, Menschen und Menschlichkeit zu retten. Beide wollen Heil-lose Zustände nicht dulden. Beide sind nicht *a-pathisch* gegenüber fremdem Leid. Beide sind *sym-pathisch*, mitleidend mit den Leiden anderer. Sie fühlen auch mit denen, die sich ihr Elend selber eingebrockt haben wie mit denen, die Opfer fremder Gewalt sind. Gott lässt seine Sonne aufgehen über Gerechten und Ungerechten. Nicht damit sie bleiben, wie sie sind: Der Gerechte gerecht, der Ungerechte ungerecht. Nein, beide geraten in Bewegung: Der Gerechte hin den Ungerechten, zu den Gründen des Unrechts und zu seinen Opfern. Der Ungerechte weg von seinem ungerechten Tun auf einen Weg der Gerechtigkeit. Auch Gott bewegt sich. Zuerst informiert er sich genau: „Ich will hinabsteigen...ich will es wissen!“

Eine zweite Bewegung Gottes verdankt sich der zähen Fürbitte Abrahams. Wir Menschen haben das Recht, Gott daran zu erinnern, was sein Gottsein ausmacht: Es ist die Barmherzigkeit. Sie gehört zur Gerechtigkeit, sonst schrumpft diese zu einer bloß formalen Buchhalterfunktion. Gott wird ins Gedächtnis gerufen: „Gedenke, Herr, an Deine Barmherzigkeit!“ (Ps 25,6). Gott kann umdenken, etwas bereuen. Nach der Kain- und Abelsongeschichte sowie am Beginn der Noah-Geschichte heißt es „es reute Gott, dass er die Menschen gemacht hatte“ (1. Mose 6, 6) Der Prophet Joel verlangt von Gott Lebendigkeit, sich zu ändern, weil auch Gott „das Unheil Leid tut“ (Joel 2,13f). Jesus lässt sich von der kanaänischen Frau verändern (Mt 15,21-28). Er zweifelt im Garten Gethsemane und auf Golgatha an Gottes Willen.

(An dieser Stelle eine kleine Zwischenbemerkung: Juden und Christen fragen die muslimischen Geschwister, warum im Koran aus den biblischen Geschichten die Praxis eines menschlichen Gottes, der sich ändert, nicht übernommen wurde?)

Gott lässt nach der Einmischung Abrahams von seinem Plan ab und sagt schließlich: „Gibt es ein paar Gerechte in der Stadt, will ich sie nicht verderben.“ Fehlt eine solche konstruktive Minderheit unter destruktiven Menschen, dann sterben Menschlichkeit und die Menschheit.

Was mit der Sage von der Sintflut schon einmal en gros gesagt wurde, steht en détail auch hier im Hintergrund der Geschichte: Der Mensch ist frei – gegen den Willen Gottes - sich selbst sowie seine Welt zu vernichten. Das schreckt heute noch viel mehr. Die Mittel zu seelischer, sozialer oder körperlicher Verletzung oder Selbstzerstörung sind mörderischer und raffinierter geworden als zu Abrahams Zeiten.

Die Frankfurter Lehrerin Lea Fleischmann (manchen vielleicht bekannt durch ihr Buch „Das ist nicht mein Land“) nimmt an einer Tagung „Erziehung zur Freiheit im Judentum und Christentum“ teil. Sie schildert als einen Grund, aus Deutschland auszuwandern, oft ein anpasserisches Verhalten ihrer Lehrerkollegen. Komme zB ein Ukas aus dem Kultusministerium, werde zuerst gemeckert, schließlich gehorcht. Sie würde den Brief erst einmal in den Papierkorb werfen.

Ihre zugespitzte Beobachtung fragt nach unterschiedlichen Vorbildern jüdischer und christlicher Erziehung. Sie vertritt die These: Wir Juden haben Abraham, Hiob und viele Psalmbeter, die Gott kritisieren oder gegen ihn protestieren. Sie versuchen, Gott umzustimmen. So schnell kriecht man bei uns nicht zu Kreuze. Und ihr Christen? Wird eure Haltung nicht zu stark durch Bilder des passiv am Kreuz leidenden, eines duldenden Jesus geprägt? Schränken Märtyrerbilder und –geschichten nicht die Freiheit ein, souverän mit Gott *und* gegen Gott im Interesse von Menschen zu handeln?

### III

Schauen wir uns die Geschichte genauer an. Abraham protestiert bei Gott im Namen des Rechtes: Ein gerechtes Recht misst sich an schuldigen wie unschuldigen Opfern von Rechtsverletzungen. Deshalb schleudert Abraham Gott entgegen: „Du, der Richter der ganzen Erde – sollte Du nicht Recht üben?“ Wenn jemand für Gerechtigkeit steht, dann Gott. Abraham wird deutlich: „Willst du wirklich den Gerechten mit dem Schuldigen umbringen?...Als wäre der Gerechte (genau so) wie der Ungerechte.“ Verstrickst du dich, Gott, nicht in eine Kollektivstrafe? Das kann doch nicht sein, dass Gott in Widerspruch zu sich selber handelt.

Und Gott beugt sich dem Argument des mutigen Beters: Abraham gibt sein Ziel, eine Stadt gegen das skandalöse Verhalten der Mehrheit zu retten, nicht auf. Er nimmt einen zweiten Anlauf: „Sieh doch, nun habe ich es gewagt, zum Herren zu sprechen und bin doch nur Staub und Asche. Vielleicht fehlen zu den fünfzig Gerechten doch fünf? Wirst du wegen der fünf die ganze Stadt vernichten?“ Die Alltagsübung, im Basar zu feilschen, ist überhaupt nicht zu banal, um die beeindruckende Menschlichkeit des Gespräches zwischen Gott und Mensch zu illustrieren. Der Mensch vertraut Gott und Gott vertraut seinem Menschen.

#### IV

Szenenwechsel, aber kein Themenwechsel: Am Kriegsanfang vor 70 Jahren kursiert ein Gedicht von Reinhold Schneider illegal in oppositionellen Gruppen. die nicht - wie be- und empfohlen – Mitläufer waren:

*„Allein den Betern kann es noch gelingen,  
das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten  
Und diese Welt den richtenden Gewalten  
Durch ein geheiligt Leben abzurufen.“*

Die damals unter der Hand verbreiteten Verse veranlassen Schneider und seine Mitstreiter nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Sie lassen dem Schicksal nicht seinen Lauf, an dessen Ende die Selbstzerstörung Deutschlands und die Zerstörung Europas stehen. Wie Martin Niemöller, Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer oder Martin Luther King versucht Schneider mit vielen anderen bis zu seinem Tod „ein geheiligt Leben“, dh ein von Gott bestimmtes politisches Leben gegen „Schwert“ und „Gewalt“ zu lernen – im Interesse von Recht, Gerechtigkeit und Frieden.

Ich weiß nicht, ob er Luthers Wort kannte, man habe zu beten als ob das Tun nichts nütze und zu tun als ob das Beten nichts nütze. Das ist biblisch eindeutig. Wenn ich bete „Unser täglich Brot gib uns heute!“, dann bin ich verpflichtet. dass nicht nur ich Brot habe, sondern die vielen, die keines oder zu wenig haben.

#### V

Diese Spur göttlicher und menschlicher Humanität verfolgt Abraham leidenschaftlich. „Vielleicht finden sich dort nur vierzig?“ Er riskiert die nächsten Schritte: „Sei mir nicht böse, Gott, wenn ich rede: Vielleicht finden sich dort nur dreißig? Vielleicht nur zwanzig?“ Er nimmt erneut alles Zutrauen zu Gott zusammen: „Bitte zürne mir nicht, wenn ich nur noch dieses eine Mal rede. Vielleicht finden sich dort nur zehn?“

Es gibt die seltsame Vorstellung, Feindesliebe sei eine Besonderheit des Christentums. Gott praktiziert sie aber schon dem Kain gegenüber, dem ersten Verbrecher der Weltgeschichte. Im Alten Testament steht die Weisung: „Sind deinem Feind Ochse oder Esel weggelaufen, so bring' ihm seine Tiere zurück!“ (2. Mose 23.4) oder: „Hungert dein Feind, so speise ihn!“ (Spr 24,17)) Abraham lernt von Gott Feindesliebe. Er übt sie mit ihm. Die schwierige Lektion heißt: Schuldige sollen durch Unschuldige gerettet werden. Wer sich bemüht um Gruppen von Wohnsitzlosen, Verhaltensgestörten, Ausgegrenzten, Drogenabhängigen, Gewalttätigen – in jeder Stadt ein Gräuel für viele Einheimische und Touristen – hat Abraham verstanden. Gott erkennt ihn an: als Anwalt von Opfern *und* Tätern des Unrechts.

Sich mit widerlichen Zeitgenossen einzulassen, ist bürgerlicher wie christlicher Erziehung oft zuwider. Gott steigt – so heißt es drastisch – hinab in die Niederungen von Gemeinheit und Gewalt. Er will genau wissen, was alle wissen können, wenn man wissen will, was man wissen kann. Die säuberliche Trennung – hier die Guten, da die Bösen – ist der Gemeinde Gottes

und seines Messias unwürdig. Jeder menschliche Lebensstil hat eine Chance, neu anzufangen.

In Erfurt und in Winnenden wurde in den christlichen Gottesdiensten auch für die schrecklichen Mörder gebetet und eine Kerze aufgestellt. Dagegen gab es ein paar Proteste. Als vor 70 Jahren Deutschland den zweiten Weltkrieg mit dem Überfall auf Polen begann – der Untergang Sodoms und Gomorras wird weit in den Schatten gestellt – da wurde in fast allen Kirchen nur für das eigene Volk, seine Führung und Soldaten gebetet. Dietrich Bonhoeffer, 1940 befragt, wofür er bete, antwortet: Für die Niederlage Deutschlands.

Die Evangelienlesung (Lk 19, 1-10) erzählt, wie Jesus sich beim Zöllner Zachäus einlädt und mit ihm Tischgemeinschaft hat – unter dem Naserümpfen eines wirklich ernsthaften Teils seiner Gemeinde. Zachäus gehört zu jenen Sündern, die ihr Geld durch „Abzocken“ verdienen. Rom hatte das Eintreiben der Steuern privatisiert. Wer eine Stelle am Zoll, also als Steuereintreiber bekommt, verliert die Zuneigung seiner Landsleute, gewinnt das Vertrauen der Machthaber, mehr noch, er kann einen kräftigen Bonus einstreichen. Zum römischen Steuersystem gehört eine Gewinnbeteiligung bei jeder Steuerzahlung. Jesus billigt das Verhalten des Zachäus nicht, er hilft eine gewaltgestützte Ungerechtigkeit zu beenden. Zachäus sagt: „Hier, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück!“ Jesus freut sich im Interesse der Armen. Er stellt fest: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren!“ Und in Erinnerung an Abraham fügt Jesus hinzu: „Er, Zachäus, ist auch ein Sohn Abrahams!“. Abraham in Sodom macht Schule.

## VI

Die Zahl „zehn“ hat im Judentum Gewicht: Mindestens 10 Menschen sind nach dieser Abrahamsgeschichte nötig, damit ein Gottesdienst als Gemeindegottesdienst stattfindet. Ich denke manchmal: Vielleicht ringt Abraham deswegen um 10 Leute, weil er als Einzelner sich überfordert fühlt. Aber er fängt als Einzelner an, Menschlichkeit in einer Stadt auszubreiten, die das nach landläufigen Einstellungen nicht einmal verdient.

Im Gottesdienst wird die Gemeinde zum göttlichen Menschendienst in einer unmenschlichen Welt ermutigt. Eine kleine Gruppe oder Gemeinde bewegt viel. Die Beispiele der friedlichen Revolution des Jahres 1989 stehen in diesem Jahr ständig auf der Tagesordnung: In Polen oder in der DDR und - vergessen wir's nicht - in Südafrika und Namibia. Bürgerrechtsgruppen und Friedensgebete bewirken viel. Politische oder gar ökonomische Macht erreichen sie später nicht. Aber sie befreien nicht nur die, die unter Unrecht oder Anpassung litten, sondern auch jene, die daran schuld waren.

Nachdenklich hören wir aus dem nächsten Kapitel, dass Sodom und Gomorra doch untergehen. Offensichtlich blieb Abraham allein, fand keine 10, keine 5 gemeindlichen BundesgenossInnen. Die Bibel zeichnet Sodoms Geschichte in den rauen Boden unserer Erde, dort, wo nach einer Vulkan- und Erdbebenkatastrophe die Erde wieder „wüst und leer“ ist, am Toten Meer. Dass heutige Forscher diese Erdkatastrophe mit modernen Messinstrumenten bestätigen, bestätigt nicht die Wahrheit des Gespräches zwischen Abraham und Gott. Diese

Wahrheit lässt sich nur bestätigen, wenn sie im rauen Klima einer Stadt von heute ausprobiert wird.

Abraham gibt nicht auf, weil er Gottes Wort im Ohr hat: „Du sollst ein Segen sein!“. Von diesem Segen an Israel heißt es, dass in ihm alle Völker der Erde gesegnet sein sollen. Jesus traut in Erinnerung an Abraham auch seiner Gemeinde zu, sich ausdauernd für Leute einzusetzen, die alles andere als Heilige und Vorbilder sind.

## VII

Wieder ein Szenenwechsel ohne Themenwechsel: Der gerade insolvent gewordene Kaufmann Henry Dunant aus Genf sieht vor genau 150 Jahren auf dem Schlachtfeld von Solferino, wie Schuldige und Unschuldige hingemetzelt werden. Er gründet nicht nur das Rote Kreuz, sondern inspiriert auch die Anfänge eines Völkerrechts mit der Genfer Konvention. Der britische Anwalt Peter Benenson wird zum Gründer von Amnesty International, weil er es unerträglich findet, Opfer staatlicher Unterdrückung in grausamen Kellern der Vergessenheit verschwinden zu lassen. Der Rechtsanwalt Nelson Mandela erzählt von seiner Schule „Gnadenthal“, die auch dazu half, die gnadenlosen Verhältnisse der Apartheid nicht hinzunehmen. Die kleine Gemeinde der Quäker lehnt konsequent - anders als alle großen Kirchen – von Anfang an Sklavenhandel und Sklavenhaltung ab.

Alle sind in einer Weise fromm, die uns vielleicht fremd ist. Aber sie gehören in die Schule Abrahams und des Abrahamssohn Jesus.

Alle vier steigen hinab in die raue Wirklichkeit, wo die Armen unterzugehen drohen. Sie machen sich kundig und engagieren sich für Opfer von Gewalt und Unrecht. Unsere Geschichte ermutigt Einzelne und kleine Gemeinden, für andere auf- und einzutreten. Das Vorbild Abraham zeigt: Es ist nicht chancenlos. Er wird zum „Stellvertreter“ Gottes und Gott akzeptiert ihn als Anwalt der Menschen. Das zum Himmel schreiende Unrecht wird ja nicht von Gott getan, sondern von Menschen. Die Frage „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ stellt sich so lange nicht, wie Menschen Unrecht und Gewalt üben oder dulden statt ihm bei einer humanen Weltgestaltung zu helfen. Er braucht Hilfe wie seine Ebenbilder.

## VIII

Noch einmal Szenen- und kein Themenwechsel: Der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, als Fünfzehnjähriger aus Buchenwald befreit, erzählt eine Geschichte zu Sodom.

*Einer von den gerechten Leuten geht nach Sodom. Er ist fest entschlossen, die Leute aus dem drohenden Untergang zu retten. Er arbeitet Tag und Nacht, um auf die katastrophalen Folgen ihrer Habgier und Ungerechtigkeit, ihrer Falschheit und Gleichgültigkeit hinzuweisen. Anfangs hört man ihm zu, später verlacht man ihn, bald schon kümmert man sich nicht einmal mehr um den einsamen Rufer. Wie kann ein Einzelner schon Recht haben gegen eine auf sich selbst bezogene Mehrheit? Eines Tages spricht*

*ihn ein Kind voller Mitleid mit ihm an. Es sagt: Armer, fremder Mann, du schreist dich heiser. Siehst du denn nicht, dass es hoffnungslos ist? Natürlich sehe ich das, antwortete er. Das Kind fragt zurück. Und warum machst du trotzdem weiter? Das will ich dir sagen; Am Anfang dachte ich, ich könnte die Menschen ändern. Heute weiß ich, dass ich es nicht kann. Wenn ich aber immer noch gegen das Unrecht schreie, dann deshalb, weil ich verhindern will, dass sie mich ändern!“*

Menschen werden gerettet, wenn Einzelne oder eine Minderheit sich mutig weigern, sich der Überheblichkeit, der Sättheit oder einer ruhigen Gleichgültigkeit anzupassen. Dann ist ein Anfang gemacht, wieder mit Gott auf die Suche nach Menschen – vielleicht 10? – zu gehen. Dann wächst Hoffnung.

A M E N – das heißt: Es werde wahr!